

Kann Schrift schreiben?

ZWEI HERREN IM CAFÉ. SIE SPIELEN DAS KLASSISCHE AUTOKARTENSPIEL MIT DEM „TYPOGRAPHISCHEN QUARTETT“.

Matthias Wimmer: Prolofaktor 4.

Mist, ich hab nur Prolofaktor 1. Welche Schrift haben Sie denn da?

Die Jenson-Antiqua.

Huuu, ausgerechnet die Altehrwürdige! Wie kommt die Jenson zu einem so hohen Prolofaktor?

Das ist doch nur eine Spaßkategorie. Der Prolofaktor bezeichnet den Höhenunterschied zwischen Groß- und Kleinbuchstaben. Je größer der Unterschied, desto mehr „tiefer gelegt“ sind die Kleinbuchstaben.

Aha, eine Art Mantafaberrubrik.

Die Jenson aus dem Jahr 1470 hätte mit dem Alter gewonnen.

Beschreiben Sie doch mal, was wir hier in der Hand halten. Sie haben das Spiel schließlich entwickelt.

Einen Satz von 112 Karten, jeweils mit Buchstaben. Jede Karte eine Schrift, geordnet zu Quartetten, die nach historischen Gesichtspunkten, nach Schriftentwerfern und nach weniger sinnvollen Aspekten wie Frauennamen sortiert sind: Anna, Caecilia, Charlotte und Aurelia bilden auch ein Quartett.

Wenn Wissenschaft und Nonsens sich tummeln, welchen Sinn ergibt das Spiel?

Es ist so interessant wie Auto- oder Flugzeugkarten. Die Spieler vertiefen sich in Schriftdetails und verteilen dabei auch Sympathien.

Und Ihre Vorlieben?

Gelten der französischen Renaissance – ich mag die Garamond und die Holländer von Gerard Unger. Aber für jeden Zweck braucht man die angemessene Schrift. So etwas lernt man auch beim Spielen. Und die anderen Rubriken sind ja durchaus sinnvoll: Wir haben die Anzahl der Schnitte eingetragen, also ob eine Schrift auch als Kursive und Fette vorliegt. Der Starfaktor weist auf die Verbreitung und den Ruhm hin. Das Alter jeder Schrift nennen wir, und die Jenson sticht hier alle andern. Dazu die Bewegtheit im Formenkanon und die Lautstärke.

Kann Schrift schreiben?

Die Jugendstilschrift Mojo ist schon sehr auffällig und schreit gewissermaßen. Laut wird es immer dann, wenn eine Schrift von jener Form der Handschrift abweicht, wie man sie als Schönschrift kennt.

Deshalb gelten die Schreibschriften als besonders leise.

Richtig. Das siebente Kriterium ist die Individualität der Formsprache.

Wo zu so viele Schriften? Die meisten Leute haben die Times im Computer und schreiben alles damit.

Diese 112 Schriften sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Gesamtangebot. Wir haben viele Klassiker, einige Absonderlichkeiten und einige Schriften aus unserer Zeit einbezogen. Als Grafikdesigner passiert es einem aber gelegentlich, dass Schriften für einen Auftrag fehlen. So gibt es noch nicht viele, die wirklich bildschirmtauglich sind. Sie erwähnten die Times. Wissen Sie, wofür die eigentlich entworfen wurde?

Sie werden's mir verraten.

Stanley Morison hat sie 1931 im Auftrag der Londoner Times entwickelt. Sie sollte schmal laufen, damit viel Text in eine Spalte passt, und sie musste so offen gearbeitet sein, dass die kleinen Schriftgrade auch auf dem holzhaltigen Zeitungspapier von damals gut lesbar blieben und nicht mit Druckfarbe zuliefen. Diese Schrift in großen Graden zu verwenden, erschwert eher die Lesbarkeit, denn für breite Zeilen ist sie nicht gedacht.

Schrift muss also dem technischen Fortschritt angepasst werden.

Wichtig scheint mir auch, dass die Kultur des Schriftentwerfens nicht verloren geht. Das ist eine große Kunst, eine historische Wissenschaft, die mit unseren Lesegewohnheiten zu tun hat, und auch ein Handwerk. Man muss mit der Schreib- und der Zeichenfeder umgehen können. Die Times hat Morison nicht am Rechner entwickelt, sondern mit der Hand geschrieben.

Spielen wir jetzt weiter?

Klar. Schnitte 12, Baskerville.

Stich, endlich! 14 Schnitte, Palatino.

Mit Matthias Wimmer sprach und spielte Martin Z. Schröder.

Das Typographische Quartett. Von Matthias Wimmer, Sybille Schmitz und Christoph Ehlers. Verlag Hermann Schmidt Mainz, 2003, 14,80 Euro.